Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 22

Artikel: Frühlingswanderung in der Toscana

Autor: Beyli, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

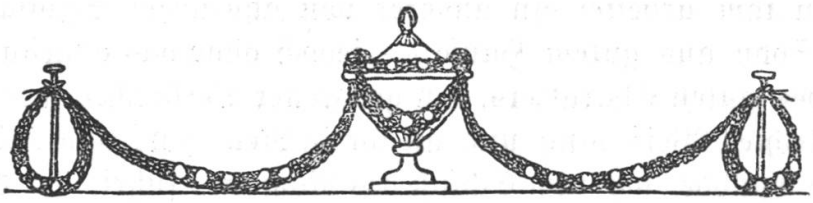
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich die seltene und kraftvolle Eigenart Norbert Jacques'; mit ihr gestaltet er Bilder und Szenen von so eindringlicher und unvergeßlicher Schönheit, wie — um ein Allerschönstes herauszuheben — diese Plätterin Alientje Veroken, deren saubere, nach frischer Wäsche duftende Stube wie ein Meisterwerk des Pieter de Hooch vor einem steht. Überraschend neu und frisch ist Jacques' Sprache, sie ist, als ob die Worte ihn anspringen, wie den Freilichtmaler das Licht einer Stunde, das er mit der Emsigkeit und der impulsiven Hast einer einzigen, nie mehr wiederkehrenden Gelegenheit erhascht und festhält. Und dann wieder ist es, als ob Jacques mit seiner geschmeidigen Sprache die Dinge umschmeicheln wolle, mit immer neuer, unerschöpflicher Zärtlichkeit. Vor allem aber hat man die Empfindung inneren Reichtums und die Gewißheit einer aufwärts gerichteten Entwicklung, die Freude und die Zuversicht auf immer neue Gaben eines außergewöhnlichen Talentes.



Frühlingswanderung in der Toscana.

Von F. Beyli.

In der Toscana hatten die roten und weißen Blüten der Pfirsichbäume trotz den frühen Ostern schon lange vor dem Auferstehungstag die Ankunft des Frühlings verkündet. Als in der Heimat noch kalte Winde übers Land hinfegten und die Felder noch halb im Winterschlafe lagen, wanderten wir schon durch das Chiantiland nach Siena. Kein Wölkchen war am Himmel, als wir am Ostermorgen von Florenz auszogen, und ein leichter Tramontaner Wind richtete den Kopf des Löwen auf dem Turm des Palazzo Vecchio gegen Norden, was der Florentiner als günstige Vorbedeutung für eine Reihe schöner Tage ansieht.

Der Weg führte uns am evangelischen Friedhof degli Allori vorbei, wo Arnold Böcklin und der Berner Karl Stauffer begraben sind. Gleich einem römischen Amphitheater erhebt sich der Friedhof nach rückwärts, so daß man von der obersten Stufe aus den ganzen Ort zu überblicken vermag. Die hohen Cypressen und die Trauerweiden verleihen ihm den Ausdruck jener verklärten Ruhe, wie sie aus der Toteninsel Böcklins zu uns spricht. Eine hohe Säule mit einer Urne, die die

Hand des Sohnes Carlo pietätvoll geschaffen hat, steht über der Stelle, wo die sterblichen Reste Böcklins ruhen. Das Monument, das die andern Steine und Denkmäler überragt, trägt die Grabschrift „Non omnis moriar“.

Nicht weit von Böcklins Grab hat der unglückliche Karl Stauffer die Ruhe gefunden, die ihm das Leben versagte. Der einfache Marmorblock trägt die inhaltsschwere Inschrift:

Hier ruht gebrochen
Nach schwerem Kampfe
Karl Stauffer-Bern
Maler, Radierer und
Bildhauer.
Geboren 2. Sept. 1857
Gestorb. 24. Janr. 1891.

Ein Lorbeerstrauch und ein Rosenstöcklein sind der einzige Grabschmuck. Kein Laut durchdringt die Totenruhe dieser Stätte als der Morgengruß des Glöckleins vom nahen Karthäuserkloster.

Gleich einer uneinnehmbaren Festung liegt die von Niccola Acciaioli gegründete Certosa auf einem Hügel, an dessen Füßen die Greve vorbeifließt. Der gewaltige Bau wird dem Andrea Orcagna zugeschrieben, der auch die herrliche Loggia dei Lanzi in Florenz geschaffen hat. Ein malerischer Torweg führt zum Kloster hinauf, dessen Inneres uns von einem jovialen Karthäusermönch gezeigt wird und dessen Konstruktur von einem großen schöpferischen Geiste zeugt. Das Kloster enthält verschiedene bedeutendere Kunstwerke aus der Renaissance. „Von Kunst versteh' ich nicht viel“, sagte der uns führende Mönch. Dagegen wußte er uns den Handelswert der alten und den Kaufwert der neuen Kunstgegenstände ziemlich genau zu berichten. Auch ein Merkmal neuerer Religionsübung!

Aus den dumpfen Räumen des Klosters wieder hinaus in die Frühlingswelt. Wer aus dem Norden kommt und in der Toscana einen ähnlichen Frühling, aber in größerer Mannigfaltigkeit erwartet, mag schwer enttäuscht werden. Der Charakter der toscanischen Campagna ist so verschieden von dem einer schweizerischen Talschaft, daß sich überhaupt kein Vergleich aufstellen läßt. Die Flora ist hier bedeutend ärmer. Auch fehlen die grünen Matten, die so beruhigend auf das Auge wirken. Da die Cypressen, Pinien, Steineichen und Olivenbäume der Natur das ganze Jahr hindurch einen grünen Schmuck lassen, so entbehrt der Frühling hier jenes Neuen und Wiederbelebenden, das dem nordischen Frühling einen so unvergleichlichen Reiz verleiht. Dann wirkt die üppige Verschwommenheit der toscanischen Campagna weit eher ermüdend als die überwältigende Majestät einer

schweizerischen Alpenlandschaft oder das ruhig Erhabene der englischen Country.

Die alte Chiantistraße führt uns zum früher sehr bedeutenden Marktflecken Impruneta hinauf. Nach einer Federzeichnung in der Uffiziengalerie in Florenz aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, die eine Fiera von Impruneta zum Gegenstand ihrer Darstellung hat, muß es in früheren Zeiten bei solchen Festen sehr hoch hergegangen sein. Ausgelassene Fröhlichkeit herrscht unter dem Volke, das kein Mitleid zu fühlen scheint mit dem armen Sünder, der an einem Galgen baumelt. Dem Kunsthistoriker wird übrigens beim Betrachten dieses Bildes die Frage aufsteigen, ob diese Galgenszene nur eine satyrische Zugabe des Malers ist, oder ob die Behörden in früheren Jahrhunderten solche Exekutionen, um deren abschreckende Wirkung zu erhöhen, gerade bei solchen Volksfesten vornehmen ließen. Vielleicht wollten sie damit dem Fest einen besondern Anziehungspunkt verleihen. Es ist aber auch möglich, daß die Fiera ein bevorzugtes Stelldichein für Gauner und Diebe bildete, für die der Galgen gleich in Bereitschaft gehalten wurde.

Nach einer Stärkung in einer Trattoria verfolgen wir den Weg weiter nach Greve. Das Land ist mit kleinen Hügeln übersät, auf denen Bauerngehöfte, alte Kastelle und vereinzelte Kirchlein stehen. Ortschaften begegnet man stundenlang nicht; denn Industrie ist keine vorhanden, und eine einzelne Bauernfamilie kann, da die Besorgung der Weinreben mit verhältnismäßig wenig Arbeit verbunden ist, sehr umfangreiche Landflächen bewirtschaften. Dem Bauern gehört das Land, das er bebaut, nicht zu eigen. Er hat es nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren gepachtet, nicht nach der uns Schweizern geläufigen Pachtart, daß der Pächter dem Eigentümer einen zum voraus vereinbarten Pachtzins entrichtet, wofür dann die Erträgnisse ihm gehören, sondern nach dem italienischen Rechtsbegriff der Mezzadria: Der Eigentümer liefert das Kapital, d. h. das Land mit dazugehörendem Gehöft und dem Fahrnis; der Bauer sorgt für die rationelle Bewirtschaftung des Gutes; der Ertrag wird am Ende des Jahres geteilt.

Nach mehreren Stunden tüchtiger Wanderung erreichten wir Greve, den Mittelpunkt des Weinlandes von Chianti. In wundervoller Mondnacht saßen wir auf der Veranda einer Trattoria mitten im Dorf, sangen zum Ergötzen der Dorfjugend ein Lied nach dem andern und vergaßen auch nicht, an die Mahnung unseres Landsmannes Leuthold zu denken, der sagte:

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind.
Sie fragt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind.

Mit etwas schwerem Kopf setzten wir am Ostermorgen unsern Weg durch das Chiantiland fort. Fruchtbare Täler und Halden wechselten ab mit wilden Bergpartien, wo auf den Kalkfelsen nur Gestrüpp und Bergeichen noch ein armseliges Leben fristen.

Die Wege von Greve bis nach Castellina waren vereinsamt. Kaum begegnete uns ein Mensch auf der Straße. Bei vereinzelten Bauernhöfen tauchte hin und wieder ein Gesicht auf. Fragten wir nach dem Weg, so kam dann allerdings gleich die ganze Familie hergelaufen, um uns umständlich zu erklären, welchen Weg wir einzuschlagen hätten. Meistens führte das bei den guten Leuten zu Meinungsverschiedenheiten und langen Auseinandersetzungen, aus denen zuletzt nicht einmal mehr sie, geschweige denn wir, klug wurden.

Diese Erfahrung bestätigte mir die schon früher gemachte Beobachtung, daß dem Italiener und wohl dem Südländer im allgemeinen, mehr als den nordischen Völkern die Fähigkeit abgeht, Gedanken und Eindrücke in Begriffe zu fassen. Das „Schwatzen", das wohl damit in engem Zusammenhange steht, ist denn ja auch eine hervorstechende Charaktereigenschaft des Italieners.

Malerische, mit Ringmauern umgebene Städtchen und Kastelle geben Zeugnis davon, daß in diesen fruchtbaren Tälern nicht immer der Friede herrschte. Auf der gleichen Landstraße, der wir folgen, sind mehr als einmal die florentinischen Heere gegen Siena gezogen, bis sie im Jahre 1260 bei Montaperto geschlagen wurden.

In Pietrafitta hielten wir in einer kleinen Schenke Einkehr. Ein kleines Männchen, das Wirt, Tabak- und Salzverkäufer und Pizzicagnolo in einer Person ist, erkennt mich von frühern Besuchen her noch. Das alte Männchen mit seinem grauen Bart ist so klein, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte, es sei irgend einem Zwergvolke entsprungen. Der Mann bot seine ganze Beredsamkeit auf, um uns zu veranlassen, bis am Abend zu bleiben. Aber wir ließen uns nicht abhalten, nach kurzer Rast über Castellina weiter nach Siena zu ziehen.

Bald sahen wir weit hinten im Tale zwei Türme aufragen, deren charakteristische Form uns nicht lange im Ungewissen ließ, daß wir den Torre del Mangia auf dem Palazzo Vecchio und den Turm der Kathedrale von Siena vor uns hatten. Unter einer hohen Cypresse legten wir uns ins Gras und ergingen uns angesichts dieser weithin sichtbaren Denkmäler der Blütezeit Sienas in beschaulichen Betrachtungen.

Siena hat keinen Michelangelo, keinen Raffael und keinen Tizian

hervorgebracht; in seiner Kunstgeschichte läßt sich aber die ganze Entwicklung der Renaissance verfolgen, und wenn auch seine Duccio, Martini, Lorenzetti, Cozarelli, Pinturicchio und Sodoma nicht die Größe der florentinischen und venetianischen Meister erreichten, so haben sie doch unter weniger günstigen Verhältnissen Unvergängliches geschaffen. Der erwähnte Sieg bei Montaperto in dem Kampfe des guelfischen Florenz gegen die ghibellinische Stadt bildete den Grundstein für den Aufschwung Sienas. Die Familienkämpfe, die im Mittelalter in fast allen größern Städten Italiens wüteten, und die ja Shakespeare in Romeos und Julias traurig Los so unvergleichlich geschildert hat, waren auch dieser Stadt nicht erspart: Jahrhundertelang tobte der Kampf zwischen den Tolomei, den Salimbeni und den Malvolti.

Das Stadtbild von Siena hat seinen mittelalterlichen Charakter wie wohl wenige andere Städte beibehalten, und der Eindruck wird durch keine in pietätloser Weise hingestellten Neubauten gestört. Vornehm und majestätisch erhebt sich auf einem der drei Hügel, auf die die Stadt gebaut ist, die aus schwarzem und weißem Marmor erbaute Kathedrale; harmonisch und monumental wirkt auch der Palazzo Vecchio mit seinem mächtigen Turm auf dem Campo. Schade ist nur, daß er im Gegensatz zum Dogenpalast in Venedig und zum Palazzo della Signoria in Florenz ganz aus Backstein gebaut ist. Wer ihn aber einmal durch den von der Hauptstraße auf den Campo führenden Torbogen in den lichten Nachthimmel hinaufragen sah, dem wird dieser monumentale Bau einen Eindruck hinterlassen, der unvergeßlich ist.

La Voile latine.

Von Dr. **Johannes Widmer.**

I.

Die Ziele.

Die in Genf erscheinende Zeitschrift hat sich im ersten Lustrum ihres Bestehens so in das schweizerische Kulturleben eingefügt, zu dessen Dialektik beigetragen, als ein wahrer Taillefer das Feuer geschürt, daß sie einer genauen Würdigung in einem Organe wohl wert ist, das auf schweizerischem Boden mit anderem Plan und Temperament im we-